Lay, W.A.

auf den Tast-und Bewegungssinn
...eter Unterricht.


EX
LIBRIS
M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

Die experimentelle Pädagogik, III. 3/4, 1906.

Mitteilungen und Disskussionen.

Ein auf den Tast- und Bewegungssinn gegründeter Unterricht.

Von W. A. Lay.

Lehrern an höheren Schulen ist es bis zu einem gewissen Grade möglich zu unterrichten, ohne eingehendere pädagogische und methodische Studien zu machen; weniger leicht gelingt es dem Volksschullehrer, der auch mit den unbegabten und 6 bis 9jährigen Kindern ein bestimmtes Ziel erreichen muß. Am meisten ist jedoch der Lehrer der Hilfsschulen der Blinden- Taubstummen- und Idiotenanstalten durch die Praxis gezwungen, sich mit der Theorie des Unterrichts und der Erziehung zu beschäftigen und die Physiologie und Psychologie der Sinne zu studieren. So kommt es, daß gerade die Heilpädagogik zuweilen Strahlen aussendet, die die Theorie und die Praxis des Unterrichts und der Erziehung der normalen Kinder durchleuchten. Hätte Prof. Willmann, der Verfasser der Didaktik als Bildungslehre, die Heilpädagogik beachtet, so hätte er nicht verwerflich finden können, daß die experimentelle Pädagogik auf die große Bedeutung der auch von ihm vernachlässigten Tast- und Bewegungsempfindungen hinweist, so hätte er erfahren, daß schon vor 75 Jahren der Heilpädagoge Dr. Howe erkannte, daß er die blindtaube Laura Bridgman auf Grund des Tast- und Bewegungssinn unterrichten konnte, daß es ihm gelungen sei, „sich durch Laura Bridgemans Finger einen Zugang zu ihrem Geiste zu eröffnen". Auf diese Angelegenheit der Erziehung einer Blindtauben näher einzugehen, wird sich für den Unterricht der normalen und der abnormen Kinder als nützlich erweisen. Wir wollen den Unterricht der blindtauben Helen Keller, die regelrecht die Reifeprüfung und die Hochschulexamina ablegte, näher ins Auge fassen.

Wir benutzen hierbei das Buch: Die Geschichte meines Lebens von Helen Keller. Deutsch von Paul Seliger: 2. Auflage, Verlag von Robert Lutz. Stuttgart. 1904. Es enthält 1) die Geschichte ihres Lebens von ihr selbst geschrieben, 2) eine Auswahl ihrer Briefe aus den Jahren 1887 bis 1901, 3) eine Schilderung ihrer Persönlichkeit, ihres Bildungsganges, ihrer Sprache und ihrer schriftstellerischen Fähigkeiten, vielfach nach ihrer Lehrerin, von Albert Macy.

Was Helen Keller selbst berichtet, ist vielfach idealisierte Erinnerung an das, was sie später von ihrer Lehrerin und andern erfahren hat. Zuverlässiger sind die Berichte und Briefe ihrer Lehrerin, des Fräuleins Sullivan und die von Macy gelieferte Biographie; aber auch ihre Angaben sind für die Beantwortung von psychologisch und pädagogisch wichtigen Fragen vielfach ungenau und mangelhaft. Da 3 Personen über dieselben

Dinge berichten, und keine derselben einen psychologischen und pädagogischen Gang einhält, so fehlt es an einer inhaltlichen Ordnung. Ist das psychologisch-pädagogische Studium des Buchs auf diese Weise erschwert, so muß man andererseits sich freuen, daß überhaupt ein ausführlicher Bericht von Helen Keller zur Verfügung steht; jedermann wird das Buch mit Interesse lesen.

Helen Keller wurde den 27. Juni 1880 in Tuscumbia, einer kleinen Stadt in Alabama in Nordamerika, geboren. Ihr Vater war ehemaliger Hauptmann, trieb Landwirtschaft und wohnte inmitten eines Gartens, der, wie sie selbst sagt, „das Paradies ihrer Kindheit“ war. 19 Monate alt verlor sie durch eine akute Unterleibs- und Gehirnentzündung Gesicht und Gehör und bald auch die Sprache, soweit sie dieselbe schon erlernt hatte. Es wird sich als nützlich erweisen, die Hauptdaten ihres Bildungsganges in der folgenden kurzen Übersicht zusammenzustellen:

1880, den 27. Juni ist Helen Keller geboren.

1882 im März wird sie blind und taub.

1887, den 3. März beginnt der Unterricht vermittelst des Fingeralphabets; noch in demselben Jahr lernt sie die erhabene Druckschrift lesen, dann die Schreibschrift und hierauf die aus erhabenen Punkten bestehende Blindenschrift von Braille lesen und schreiben.

1893—1896 betreibt sie nebenbei Französisch und Lateinisch.

1896 trat sie in ein Mädchengymnasium in Cambridge ein.

1897 legte sie das erste und

1899 das zweite Examen für das Radcliffe College ab; ersteres bestand sie in Französisch, Latein, Englisch, griechischer und römischer Geschichte; letzteres in Griechisch und Latein, Geometrie, Algebra und griechischer Lektüre.

1900 begann sie ihre Hochschulstudien; dieselben umfaßten

im 1. Jahre: Französisch, Deutsch (Goethe und Schiller), Geschichte englischer Stil und englische Literatur,

im 2. Jahre: englische Stillehre, die Bibel vom literarischen Standpunkte, die politischen Verhältnisse Amerikas und Europas, die Horazischen Oden und die lateinische Komödie,

im 3. Jahre: Nationalökonomie, Literatur der Elisabethianischen Zeit, Shakespeare und Geschichte der Philosophie.

Man wird fragen: wie war es möglich, einer blinden und zugleich tauben Person einen so erfolgreichen, weit und tief reichenden Unterricht zu geben? Antwort: lediglich auf Grund der vielfach von Pädagogen noch so wenig gewürdigten Bewegungs- und Tastempfindungen. Sehen wir näher zu!

Untersuchungen durch Spezialärzte haben festgestellt, daß Helen

weder für Schall noch für Licht zugänglich ist. Geruch und Geschmack wurden vom Unterricht nach den Berichten nicht in Anspruch genommen, und so gründete sich derselbe — wie auch der Unterricht der blindtauben Laura Bridgman, die nicht bloß Gesicht und Gehör, sondern auch Geruch und Geschmack verloren hatte — lediglich auf den Tastsinn, auf die Haut- und Bewegungsempfindungen, die in der Regel zusammen vorkommen.

Wir suchen nun die als zuverlässig erscheinenden psychologisch-pädagogischen Angaben, die in dem Buche zerstreut sind, nach pädagogischen Gesichtspunkten zu ordnen, und insbesondere das Didaktische hervorzuheben. Zunächst sind einige Worte nötig über die Lehrerin und ihre Grundsätze im allgemeinen. Helen wurde von ihren Eltern liebe- und verständnisvoll erzogen. Nach vielen Sorgen und Anstrengungen gelang es ihnen, eine geeignete Lehrerin für ihr Kind in der Person der Blindenlehrerin Fräulein Sullivan ausfindig zu machen, die früher selbst einige Zeit erblindet, mit bestem Willen, großer Energie, viel Geduld und mit gesundem pädagogischen Instinkte, der natürlicherweise nicht immer den besten Weg erriet, die schwierige Erziehung mit Erfolg durchführte, indem sie sich an das Verfahren anschloß, das Dr. Howe bei dem Unterrichte der blindtauben Laura Bridgeman angewandt hatte, und ihre pädagogische Bildung und Erfahrung durch psychologische Studien vertiefte. „O, wenn ich nur jemand hätte, der mir helfen könnte! Ich brauche einen Lehrer genau so wie Helen“, schrieb sie einmal einer Freundin und ließ sich die „Psychologie von Sully und Perez“ senden. Sie wurde kritisch, wie die folgenden Worte dem landläufigen Unterrichte gegenüber zeigen: „Ich beginne allen ausgeklügelten pädagogischen Systemen zu mißtrauen. Sie scheinen mir auf der Voraussetzung aufgebaut zu sein, daß jedes Kind eine Art Idiot ist und im Denken unterwiesen werden muß, während es, wenn es sich selbst überlassen bleibt, mehr und besser denken wird, wenn es auch nicht so in die Augen fällt“. (Der Kern dieses Gedankens ist zu beachten, wenn man die Unterrichtszeit für die Volksschulen auch auf dem Lande verlängern will, ohne eine gründliche Umgestaltung der Lehrpläne und Lehrverfahren im Sinne des aktiven Unterrichts, des Didaktischen Grundprinzips, herbeizuführen). „Laßt es (das Kind) nach seinem Belieben gehen und kommen, laßt es wirkliche Gegenstände berühren und seine Eindrücke selbstständig ordnen, anstatt daß es im Zimmer an einem kleinen runden Tisch sitzt, während die Lehrerin mit sanfter Stimme ihm sagt, es möge steinerne Mauern aus seinen Holzklötzchen bauen, einen Regenbogen aus farbigen Papierstreifen herstellen oder Bäume aus Strohhalmen in Blumentöpfe aus Perlen pflanzen“.

Ihren großen Erfolg verdankt Fräulein Sullivan meiner Ansicht nach

vor allem dem Umstande, daß sie nicht von dem „Gedankenkreise“ und den künstlich erzeugten „Interessen“, sondern von dem Kreise der natürlichen, angeborenen Triebe und Reaktionen des Kindes ausging, daß sie in voller Übereinstimmung mit dem didaktischen Grundprinzip den Sachunterricht in den Vordergrund stellte und den Formunterricht — beide Ausdrücke in unserem Sinne genommen — nachfolgen ließ, kurz, daß sie ihren fundamentalen Grundsatz: „Ich betrachte meine Schülerin als ein freies und selbsttätiges Wesen, dessen spontane Antriebe meine zuverlässigsten Führer sind“ mit viel Geschick in die Praxis umzusetzen wußte, wie wir im einzelnen noch sehen werden.

Der erste Sach- und Sprachunterricht.

Als Frl. Sullivan bei den Eltern der blindtauben Helen ankam, fand sie ein beinahe 7jähriges kräftig gebautes, gesundes Mädchen als Schülerin vor, das intelligent und gemütvoll war und sich durch guten Humor und Phantasie auszeichnete. Hatten die Eltern dem Eigenwillen ihres Sorgenkindes in entschuldbarer Weise etwas zu viel nachgegeben, so war Helen andererseits durch und durch offenherzig und jeder Verstellung bar.

Hatten Untersuchungen von Spezialärzten gezeigt, daß Helen „nicht die geringste Licht- und Schallempfindung haben könne“, so stand sie nur durch den Geruch-, Geschmacks- und Tastsinn mit Natur- und Menschenleben in Verbindung. Aus den Berichten ist deutlich zu ersehen, daß der Geruchs- und der Tastsinn erhöhte Leistungen aufwiesen, nicht weil sie etwa an sich dem vollsinnigen Kulturmenschen gegenüber erheblich schärfer waren, sondern weil die sinnliche Aufmerksamkeit derselben erhöht war und das Bewußtsein sie erfolgreicher zu verwerten verstand. Über den Geschmackssinn wird nichts näheres berichtet; er war allem Anscheine nach normal. Es ist wichtig hervorzuheben, daß das formal völlig normale, reiche und edle Gefühlsleben der Helen Keller einzig und allein auf die sogenannten niederen Sinne sich gründete.

Geruch. In einem Gewächshaus erkennt und benennt Helen die Blumen nur nach ihrem Geruch „und ihr Gesicht nimmt hierbei einen strahlenden Ausdruck an“. Sie freut sich schon im voraus auf den Duft der Rosen und Veilchen, und der Duft einer Blume oder der Geruch einer Frucht kann ein frohes Ereignis aus dem Familienleben, ein Geburtstagsfest oder dgl., in Erinnerung rufen. Die Geruchsvorstellungen sind also wohl aus den oben angegebenen Gründen außerordentlich lebhaft und gedächtnistreu. Gut bekannte Personen nimmt sie, jedenfalls durch den Geruchssinn, nicht bloß aus größerer Entfernung wahr, sondern erkennt sie zugleich. Hat sie als kleines Mädchen mittels

des Geruchssinnes erkannt, wo sie war, vor welchem Hause sie vorbeikam und dgl. mehr, so hat sie sich nach Frl. Sullivan um so mehr von dem Geruchssinne unabhängig gemacht, je mehr ihr Intellekt sich entwickelte. Dem Geruch- und Geschmackssinn widmete Frl. S. keine besondere Aufmerksamkeit; ihr Unterricht gründete sich ausschließlich auf den Tast- und Muskelsinn.

Tast- und Muskelsinn. Da das aufmerksame Tasten stets mit Bewegungen verbunden ist und umgekehrt Bewegungen in der Regel nicht ohne Berührungen und Spannungen der Haut erfolgen, so treten gewöhnlich Tast- und Bewegungsempfindungen zugleich auf. „Ihre Hände befühlten alles und verfolgten jede Bewegung", schreibt ihre Lehrerin. Helen selbst berichtet: „Ich liebte es zu fühlen, wie die Katze schnurrte und der Hund bellte; ebenso legte ich mit Vorliebe die Hand an den Kehlkopf eines Sängers oder auf das Klavier, wenn es gespielt wurde". Weiterhin: „Ich fühlte das leise Rauschen des Windes in den Kornfeldern, sein weiches (!) Flüstern im Laube der Bäume, das unwillige Schnauben meines Ponnys, wenn wir ihn auf der Weide einfingen und ihm das Gebiß anlegten . . ." — „Nur wenige wissen, was für ein Genuß es ist, die Rosen zu berühren und mit der Hand sanft zu drücken oder der anmutigen Bewegung der Lilien zu folgen, wenn sie im Morgenwinde hin- und herschwanken". — „Und das Entzücken, mit dem ich das Obst in meine Schürze sammelte, mein Gesicht gegen die glatten Wangen der Äpfel drückte, die noch warm waren von den Sonnenstrahlen . . ." — „Ich baute Dämme aus Kieseln, legte Inseln und Seen an und grub Flußläufe aus, alles zum Scherz und niemals ließ ich es mir dabei träumen eine Unterrichtsstunde zu haben". In Begleitung eines etwas jüngeren Negermädchens streifte sie nicht bloß in Hof und Garten, sondern auch in Feld und Wald umher; das Landleben bildete so eine unschätzbare Quelle der Erkenntnis für das blindtaube Kind. Später lernte sie auch das Stadtleben kennen; von demselben schreibt sie: „Das Getöse und der Lärm der Stadt peitscht (!) meine Gesichtsnerven; ich fühle (!) das rastlose Auf- und Niederwogen einer ungesehenen Menschenmenge, und das mißtönende Treiben macht einen peinlichen Eindruck auf mich".

Helen erkennt die Menschen an ihrem Handschlag und erinnert sich all der charakteristischen Muskelzusammenziehungen der Finger. Was wir durch den Ton der Stimme oder den Ausdruck der Augen in der Rede eines andern ergänzen, das liefert ihr das Mienenspiel und die Lippenbewegungen der Bekannten, deren Gesicht sie mit der Hand betastet. „Sie bemerkt den leichtesten Nachdruck, der in der Unterhaltung (mittelst des Fingeralphabets) auf ein Wort gelegt wird und weiß jede

Veränderung sowie das wechselvolle Spiel der Handmuskeln zu deuten. Sie beantwortet rasch den leisen Druck der Zuneigung, den kräftigen der Zustimmung, das Zucken der Ungeduld, die feste Bewegung beim Befehl etc.“ Als Frl. S. mit Helen einmal spazieren ging und sie sah, wie eine Person von der Polizei festgenommen wurde, fragte Helen aufgeregt: „Was sehen Sie?“ — Helen wurde von tiefem Mitleid erfüllt, als sie das Stöhnen eines verwundeten Pferdes vermöge der Luftwellen fühlte. — „Ein Umstand, der jedermann auffällt, ist Helens unermüdlicher Tätigkeitstrieb. Sie steht keinen Augenblick still. Sie ist bald hier, bald dort, kurz überall“. (Es ist hierbei zu beachten, daß Helen nichts sehen und hören konnte und daher viel mehr als andere Kinder genötigt war, zu den Dingen sich hinzubewegen). Mit 5 Jahren hält sie ihre sehr verständige Mutter an, die reine Wäsche zusammenzulegen und wegzuräumen. Sie unterschied die ihrige von der übrigen und erkannte durch Betasten der Kleider der Mutter, wenn diese im Begriffe war auszugehen.

Helen verständigte sich mit ihren Angehörigen, bis Frl. S. ankam, durch über 60 Gesten, die alle Ausdrucksformen waren, welche von den Bekannten leicht verstanden wurden. Das Herziehen bedeutet: komme! Das Wegstoßen: geh! Das Kopfschütteln: nein, das Nicken: ja. Sie bat um Butterbrot. wenn sie die Bewegungen des Schneidens und Butterstreichens vormachte. Damit ihre Mutter Eiscreme bereite, deutete sie das Drehen der Eismaschinen an und schauderte zusammen als ob sie fröre. Das Bedürfnis nach Ausdruck und Verständigung war außerordentlich groß und wuchs mit dem Reichtum des Innenlebens. Nach dem 5. Lebensjahr entdeckte sie durch Berührung der Sprachorgane, daß ihre Angehörigen nicht gestikulierten, sondern mit dem Munde sprachen. Da ihre Lippenbewegungen keinen Erfolg hatten, wurde sie oft „wütend“, stampfte und schrie, bis sie erschöpft war. Die leidenschaftlichen Ausbrüche, die dem Fehlschlagen ihrer Versuche sich verständlich auszudrücken nachfolgten, wiederholten sich schließlich täglich und bisweilen stündlich. Wir sehen hier, wie mächtig die Eindrücke nach Ausdruck streben. In dieser Zeit kam den ratlosen Eltern Hilfe in der Person von Frl. Sullivan. Sie traf ein sprachloses blindtaubes Kind, dessen Urteilen und Schließen, Fühlen und Wollen an sich normal war; schon nach einem einjährigen Unterricht konnte sie im Lesen, Schreiben, Rechnen auf den Standpunkt gebracht worden, auf dem sich die gleichaltrigen normalen Kinder befinden. Es ist also eine ziemlich weit reichende Entwicklung des Intellekts und des Gemüts ohne Wortsprache und ohne die „höheren“ Sinne: Gesicht und Gehör möglich.

Frl. Sullivan setzte sofort mit einem Gelegenheitsunterricht ein,

der keinen Stundenplan kannte, sondern in Haus und Hof, Garten und Feld vor sich ging und neben einem Sachunterricht, Handarbeiten, Formen und körperlichen Übungen einem Sprachunterricht im sog. Fingeralphabet umfaßte.

Das Fingeralphabet setzt an die Stelle der hörbaren Sprachlaute und der entsprechenden sichtbaren Buchstaben bestimmte Fingerstellungen. Es ist nicht schwer zu erlernen. Schon nach einem Monat kann man buchstabieren ohne auf die Finger zu achten. Die Fertigkeit steigert sich so, daß man nicht mehr buchstabenweise, sondern in „Wortbildern" liest und spricht; es ist jedoch nicht mehr möglich, den Worten einer rasch gesprochenen Rede zu folgen. Der sehende Taube sieht auf die vorgemachten Fingerstellungen, der Blindtaube betastet sie, indem er leicht die Hand über die Finger der buchstabierenden Person legt. Frl. S. begann den Sprachunterricht folgendermaßen: Sie deutete auf die Puppe (doll) und „buchstabierte" Helen gleichzeitig langsam die „Buchstaben": d—o—l—l „in die Hand". Helen befühlte die Hände der Lehrerin; diese wiederholten die Buchstaben, und Helen ahmte nach. Hierauf wurde Helen ein Cake entgegengehalten und gleichzeitig c—a—k—e in die Hand buchstabiert, und Helen ahmte die Fingerstellungen wieder nach. Am nächsten Tag buchstabierte die Lehrerin doll und begann nach der Puppe zu suchen. Helen verfolgte wie gewöhnlich die Bewegungen, welche die Lehrerin machte und wußte sofort, daß diese nach der Puppe suchte. Sie wies nach unten um zu bedeuten, daß die Puppe sich im Erdgeschoß befinde. Jetzt buchstabierte Frl. S. Helen mit Nachdruck nochmals doll in die Hand und öffnete ihr die Türe, und Helen holte die Puppe. So lernte Helen eine große Reihe von Wörtern, Substantive und Verben, stets in Verbindung mit der sachlichen Anschauung des Tastsinns buchstabieren, um die hochwichtige Erkenntnis vorzubereiten, daß der sachlichen Vorstellung jeweils die gleichzeitig eingeführte sprachliche Vorstellung entspreche, daß das Wort die Sache bedeute. Als Helen water buchstabieren konnte und man ihr an einem Brunnen Wasser über die eine Hand fließen ließ und gleichzeitig das Wort water in die Hand buchstabierte, brach jene Erkenntnis bei ihr durch wie die Sonnenstrahlen durch ein dichtes Gewölke. Sie berührt sofort den Boden, deutet auf die Pumpe, das Gittter, die Lehrerin etc. und will von jedem Ding den Namen wissen. Sie ist hierbei aufgeregt und erfreut und lernt in wenigen Stunden etwa 30 neue Wörter. Die Lehrerin und die Angehörigen Helens, die die Fingersprache lernten, verkehrten von jetzt ab durch dieses Verständigungsmittel mit dem Kinde. Helen schreibt: „Wer mittels seiner Hand mir vorliest oder mit mir spricht, bedient sich in der Regel des von den Taubstummen ge-

brauchten einhändigen Fingeralphabets. Ich lege meine Hand so leicht auf die Hand des Sprechenden, daß keine ihrer Bewegungen gehemmt wird. Die Stellung der Hand ist ebenso leicht zu fühlen wie zu sehen. Ich fühle ebenso wenig jeden Buchstaben wie andere jeden Buchstaben für sich sehen, wenn sie lesen. Beständige Übung macht die Finger äußerst biegsam, und einige meiner Freunde buchstabieren sehr rasch, beinahe so rasch wie man auf der Schreibmaschine schreibt".

Nach der Szene am Brunnen kamen die örtlichen Präpositionen zur Anwendung. Helens Kleid wurde in eine Truhe gelegt, dann auf diese, und die Lehrerin buchstabierte ihr jeweils die Präpositionen in die Hand. Den Unterschied von „in" und „auf" erkannte Helen leicht; aber es dauerte „einige Zeit, ehe sie diese Wörter in selbständig gebildeten Sätzen, z. B. Helen ist auf dem Stuhl (in dem Schrank), gebrauchen konnte. Wenn es irgend möglich war, führte sie die Lektion mimisch durch, und es machte ihr großes Vergnügen „auf" dem Stuhle zu stehen oder „in" den Kleiderschrank gestellt zu werden". Wir sehen: Frl. S. wandelt auch hier in den Bahnen des didaktischen Grundprinzips, das auch eine dramatische Darstellung kennt, und folgt einem natürlichen pädagogischen Triebe[1]). Nach der Einführung der Präpositionen folgte eine Lektion über die Adjektive. Hart und weich, schwer und leicht wurden an der Hand eines Wollknäuels und einer Bleikugel gewonnen. Hierauf begann der Lese- und Schreibunterricht. Frl. S. benutzte zunächst Papierstreifen, auf denen Wörter mit tastbar erhöhten Druckbuchstaben standen und die auf die betreffenden Gegenstände gelegt wurden; aber Helen begriff nicht sofort, daß das auf den Gegenstand gelegte Wort (box) diesen bezeichne. Es wurde nun Helen ein Bogen mit dem Alphabet vorgelegt. Ihr Finger wurde zunächst auf das A gelegt und ihr zugleich das A in die Hand buchstabiert. Auf diese Weise lernte sie alle Buchstaben, die großen und die kleinen, in einem einzigen Tage. Frl. S. ließ nun Helen in einer Blindenfibel das Wort befühlen und buchstabierte es ihr gleichzeitig in die Hand. Die Lehrerin schreibt davon: „Sie verstand mich sofort und bat mich „Hund" und viele andere Wörter aufzusuchen . . . Damals hatte ich noch keine Sätze im Hochdruck, die sie hätte verstehen können; aber sie konnte stundenlang dasitzen und jedes Wort in ihrem Buche befühlen. Stieß sie auf eines, das ihr bekannt war, so nahm ihr Gesicht einen wahrhaft strahlenden Ausdruck an und ihre Züge wurden von Tag zu Tag sanfter und ernster". Frl. S. gestaltete den passiven Leseunterricht zu einem

---

[1]) Ähnlich wie Karl Berner in seinem französichen Unterricht, den er deutschen Mädchen erteilt; sein Büchlein: Récréations instructives (Bielefeld, Velhagen und Klasing, 1890) muß vom Standpunkte des didalektischen Grundprinzips aus warm empfohlen werden.

aktiven dadurch, daß sie Helen aus den Wörtern Sätze kombinieren ließ. „Dies machte ihr mehr Vergnügen als alles, was sie bisher getan hatte, und die so gewonnene Übung erleichterte ihr das Erlernen des Schreibens. Es hielt nicht schwer, ihr klar zu machen, daß sie dieselben Sätze, die sie jeden Tag mit Hilfe der Pappstreifen bildete, auch mit Bleistift auf Papier schreiben könnte, und sie begriff sehr bald, daß sie sich nicht auf die schon erlernten Redewendungen zu beschränken brauche, sondern jeden Gedanken, der ihr durch den Kopf ging, damit ausdrücken könne".

Nun betastete Helen ein Alphabet von solchen Schreibbuchstaben, deren Formen für sie mit Bleistift leicht zu schreiben waren. Die Lehrerin führte ihr die Hand und half ihr den Satz schreiben: Die Katze trinkt Milch. Überglücklich brachte sie ihn der Mutter, welche ihn ihr in die Hand buchstabierte zum Zeichen, daß sie verstehen könne, was Helen geschrieben hatte; dieser selbst war es natürlich nicht möglich, das mit Bleistift geschriebene zu lesen. Tag für Tag schrieb sie nun emsig, „ohne auch nur einen Augenblick die geringste Ungeduld oder Ermüdung zu verraten".

Jetzt wurde Helen in der Brailleschen Blindenschrift unterrichtet, deren Buchstaben aus 1—6 erhöhten Punkten bestehen; nun konnte sie auch lesen, was sie geschrieben hatte. „Ganze Abende kann sie still am Tische sitzen und niederschreiben, was ihr in das lebhaft arbeitende Gehirn kommt . . ." „Selbst wenn sie Wörter nicht ganz verstand, so liebte sie diese dennoch niederzuschreiben. Auf diese Weise lernte sie Wörter, die einen Gesichts- und Gehörseindruck und mithin Vorstellungen bezeichnen, die außerhalb ihrer persönlichen Erfahrung liegen, richtig gebrauchen." — Wir begegnen auch hier wieder dem Bedürfnis und der Freude am Darstellen, am Ausdruck der erlangten Eindrücke.

Frl. S. erzielte mit ihren Grundsätzen Erfolge, die manchen Lehrer, der nach dem landläufigen passiven Unterricht unsere normalen Kinder des ersten Schuljahrs unterrichtet oder nach bestehenden Verordnungen unterrichten muß, sicherlich überraschen. Vgl. Exp. P. 2. Bd. S. 103 und 3. Bd. S. 31.

Schon 3½ Monate nach der Ankunft der Lehrerin schrieb Helen den 17. Juni 1887 mit Bleistift folgenden Brief an eine Cousine: Helen write anna george will give helen apple simpson will shoot bird etc.

Nach einem bloß 1jährigem Unterricht schreibt sie den 3. Mai 1888, nicht ganz 8 Jahre alt, folgenden übersetzten Brief an den Vorstand einer Blindenanstalt, der sich ihrer vielfach angenommen: „Lieber Herr Anagnos! Ich freue mich, heute an Sie schreiben zu können, da ich Sie sehr liebe. Ich war sehr glücklich, hübsches Buch und niedliche Bonbons und zwei Briefe von Ihnen zu erhalten. Ich werde Sie bald besuchen

und viele Fragen über Länder an Sie richten, und Sie werden gutes Kind lieben . . . Vetter Artur macht mir eine Schaukel in die Esche. Tante Ev. ist nach Memphis gegangen. Onkel Frank ist hier. Er pflückt Erdberen für das Mittagessen. Nancy ist wieder krank, neue Zähne machen sie unwohl. Adeline ist gesund und sie kann am Montag mit mir nach Cincinati gehen," etc. Das Buch von Helen Keller enthält noch eine Reihe anderer Briefe aus ihrem ersten Unterrichtsjahr.

Es ist begreiflich, daß Frl. S. von „studierten Männern" immer wieder befragt wurde, wie sie Helen die Bedeutung von Wörtern, die intellektuelle und moralische Eigenschaften bezeichnen, und andere Abstrakta klar mache. Sie sagt: „Gewiß ist es eben so leicht dem Kinde die Bezeichnung für einen Begriff beizubringen, der ihm klar vor der Seele steht, wie die Bezeichnung für einen Gegenstand". Voraussetzung sei eben daß das Kind zunächst erfahre, was groß, klein, gut, schlecht etc. sei. So lernte Helen „lieb" in Verbindung mit Liebkosungen kennen und „denken" auf folgende Weise. Nach einer zerstreuten Antwort getadelt, strengte sich Helen an nachzudenken. Die Lehrerin berührte ihre Stirn und buchstabierte think; von jetzt an gebrauchte sie das Wort in richtiger Weise. Überblicken wir die auffälligsten Erscheinungen des Unterrichts dieser Zeit, die auch für den Unterricht der normalen Kinder und gewisse experimentell-didaktische Untersuchungen Beachtung verdienen:

1) Dem didaktischen Grundprinzip entsprechend ließ sich der Unterricht stets von natürlichen Trieben und Neigungen leiten, stellte den beobachtenden Sachunterricht in den Vordergrund und schloß den Sprachunterricht als darstellenden Formunterricht enge an ihn an und ging grundsätzlich von dem Satze als der „sprachlichen Einheit des Kindes" aus. Bei diesem aktiv gestalteten Unterricht machte die Schülerin überraschende Fortschritte; sie zeigte bei großer Ausdauer hohe Freude und bei „stundenlanger Arbeit" geringe Ermüdung.

2) Die Schülerin erlernte das Rechtschreiben ohne Gesicht, ohne Gehör und ohne Lautsprache lediglich mit Hilfe der Schreibbewegungsvorstellungen, unterstützt von den Bewegungsvorstellungen des Fingeralphabets. Diese Tatsache steht in voller Übereinstimmung mit den exp. Untersuchungen über den Rechtschreibunterricht, die zeigen, daß die Schreibbewegungsvorstellungen eine hervorragende Rolle spielen. Man sollte also nicht spotten, wenn die exp. Didaktik es sich zu einer Aufgabe macht, grundsätzlich auf die Bedeutung der pädagogisch vernachlässigten Bewegungsempfindungen hinzuweisen.

3) Der Unterricht der Schülerin spricht für die von mir a. O. 1896 geäußerte Ansicht, daß der Leseunterricht des ersten Schuljahrs zu früh

beginne und zur „verderblichen Hetzjagd“ geworden sei, daß ein gründlicher Anschauungsunterricht verbunden mit Formen und Zeichnen im Vordergrund stehen müsse und daß dann das Lesen- und Schreibenerlernen bei Beachtung der Bewegungsvorstellungen leicht von statten gehe[1]). Es sei schon im Interesse des Rechtschreibens erwünscht, daß die Druckschrift aus dem 1. Schuljahre entfernt werde; vgl. die Versuchsergebnisse im „Führer“ S. 136 und S. 29.

Vom naturkundlichen Unterricht.

Über den geographischen, physikalischen und chemischen und auch über den geschichtlichen Unterricht wird nichts mitgeteilt. Von 1896 ab bewegte sich der naturwissenschaftliche Unterricht wie der andere in den Bahnen des Mädchengymnasiums in Cambridge, das sie von da besuchte. Der naturkundliche Unterricht, den Frl. S. Helen erteilte, dürfte dadurch charakterisiert sein, daß sie das Kind mittels des Tastsinns die Entwicklung einer Tulpe und die des Frosches in einem Glasgefäß *beobachten* ließ. Helen wanderte und reiste viel und lernte auch den Niagarafall und das Meer kennen und badete in dem letztern. Sie schreibt davon: „Ich fühlte wie die Kiesel fortgeschwemmt wurden, wenn die Wogen mit ihrer vollen Wucht gegen den Strand anstürmten, das ganze Gestade schien durch ihren furchtbaren Anprall zertrümmert zu werden und die Luft erdröhnte unter ihren Donnerschlägen“.

Vom Religionsunterricht.

Pädagogisch wertvoll ist, was wir über die moralischen und religiösen Vorstellungen und Gefühle unseres blindtauben Kindes erfahren.

Frl. S. berichtet über ihr moralisches Verhalten: Helen hat stets mit unfehlbarem Instinkte erkannt, was recht ist, und tat es mit Freude. Für ihre reine Seele ist alles Schlechte gleich häßlich. — Dies erklärt sich aber dadurch, daß sie unter den veredelnden Einflüssen einer moralischen Umgebung aufgewachsen ist. „Jede auch noch so leise Gefühlsregung findet in ihrem lebhaften Mienenspiel Ausdruck. Ihr Verhalten ist natürlich und ungezwungen und wegen ihrer Offenheit und augenscheinlichen Aufrichtigkeit bezaubernd. Ihr Gemüt ist zu selbstlos und liebevoll, als daß sie sich etwas von Unfreundlichkeit träumen ließe. Sie kann sich nicht vorstellen, daß jemand anders als liebreich und gut sein könnte. Sie ist sich keines Grundes bewußt, weswegen sie sich vor irgend etwas fürchten sollte, infolgedessen sind ihre Bewegungen frei

1) Vgl. Lay, Führer durch den Rechtschreibunterricht, gegründet auf psychol. Versuche und verbunden mit einer Kritik des ersten Sach- und Sprachunterrichts. 3. Aufl. S. 157 ff.

und anmutig“. Erst später, als es nötig war, erfuhr sie von dem Schlechten in der Welt. Helen Keller verkehrt gern mit Kindern und liest ihnen die Antworten so gut es geht, von den Lippen ab.

Helen wurde beinahe 9 Jahre alt, bis jemand zu ihr von Gott sprach. Sie fragte nicht nach der Bedeutung des Wortes Gott, das ihr in den Büchern schon begegnet war. Im Februar 1889 wollte eine Verwandte, eine eifrige Christin, Helen belehren, daß Gott die Menschen aus Erde gemacht habe — Helen wendete ein, daß sie ja aus Fleisch und Knochen bestehe, — daß Gott ihr Vater sei — Helen erwiderte, ihr Vater heiße ja Artur Keller, etc. Wir sehen, daß solche Belehrungen bei dem 9 jährigen Kinde, das nicht religiös, aber dogmatisch unbeeinflußt aufwuchs, noch keinen Erfolg hatten. Mit dem Fortschritt ihrer geistigen Entwicklung sah sie ein, daß der Mensch nicht Erde, Sonne und die tausend Naturdinge gemacht haben könne, und sie fragte eines Tages nach einem Namen für diese Macht, deren Vorhandensein sie in ihrem Innern erkannt hatte. Lange Zeit schien sie alles, was über menschliche Kraft geht, „Mutter Natur“ zuzuschreiben; diesen Ausdruck hatte sie in Büchern gefunden.

Im Mai 1890 schrieb Helen nach Frl. S. in ihr Notizbuch: Wer machte Erde und die Meere und alles? Was macht die Sonne heiß? Wo war ich ehe ich zu Mutter kam? Ich weiß, daß Pflanzen aus Samenkörnern emporwachsen, die in der Erde liegen; aber ich habe noch nie eine Kindespflanze gesehen. Kleine Vögel kommen aus den Eiern. Was war das Ei, ehe es Ei war? Warum fällt die Erde nicht, da sie schwer ist etc. — Jetzt glaubte Frl. S. die Zeit sei gekommen, Helen über Gott zu belehren und zwar in dem Sinne, daß die Mächte in der Natur nur die Offenbarung einer einzigen Kraft seien, der die Menschen den Namen Gott gegeben hätten. Nach einigen Minuten fragte Helen: Wer hat Gott geschaffen? Nach einer entsprechenden Antwort stellte Helen die Frage: Woraus machte Gott die Welt? Ferner: Woher nahm er die Erde, das Wasser, die Samenkörner, die ersten Tiere? Was ist Gott? Haben Sie Gott schon gesehen? — Die Lehrerin mußte ihr oft sagen, daß auch die weisesten Männer nicht alles zu erklären vermögen.

Den Wundererzählungen stand Helen kritisch gegenüber. Sie korrigierte z. B. den Satz: „Jesus wandelte auf dem See einher; es heiße nicht *wandelte*, sondern *schwamm*. Als man ihr erzählte, daß Jesus Tote auferweckte, wurde sie stutzig und sagte: „Das glaube ich nicht, daß ein Toter wieder lebendig werden kann“. — „Es wurde Helen schwer, das Vorhandensein des Übels in der Welt mit der Vorstellung von Gott zu vereinigen, die man ihr eingeprägt hatte“. Als man sie versichert hatte, daß Gott allezeit für uns sorge, fragte sie: „Warum

hat er denn meine kleine Schwester heute morgen fallen lassen, daß sie sich den Kopf so arg zerschlagen hat?"

Das religiöse Denken und Fühlen des blindtauben Kindes wird manchen Religionslehrer und Theologen überraschen. Es steht aber in Übereinstimmung mit andern Beobachtungen über das religiöse Bewußtsein vollsinniger Kinder; es sei mir gestattet in der sehr wichtigen und vernachlässigten Angelegenheit auf die exp. Didaktik zu verweisen. Wir wollen hier nur auf folgende für den Unterricht und die exp.-didaktische Untersuchung wichtigen Punkte aufmerksam machen:

1) Nur solche Kinder, die eine von religiösen Dogmen freie Erziehung genossen haben, zeigen das natürliche religiöse Bewußtsein des Kindes, ausgezeichnet durch Unbefangenheit und Freimut. Es ist zu erforschen und der Unterricht darnach zu gestalten. Wie kommt es, daß diese Erkenntnis selbst bei den Theologen, die doch bei der Aufstellung der Lehrpläne für den Religionsunterricht die entscheidende Rolle spielen, noch so wenig zu finden ist und betätigt wird?

2) Weil das Kind in Haus und Schule von Anfang an durch religiöse Lehrmeinungen beeinflußt wird und der Religionsunterricht ganz besonders auf der Unterstufe zum passiven Hinnehmen zwingt und keine unbefangene und freimütige Äußerung möglich ist, so ist man über das religiöse Vorstellen und Fühlen des Kindes noch am wenigsten orientiert und der Religionsunterricht am wenigsten naturgemäß gestaltet.

3) Helen Keller zeigt, daß auch das religiöse Bewußtsein auf Grund der „niederen" Sinne, insbesondere des Tast- und Bewegungssinnes entstehen kann.

Vom mathematischen Unterricht.

Die beiden Lehrer, die Helen für die unserem Maturitätsexamen entsprechende Prüfung vorbereiteten, die an der Universität abzulegen war, „waren erstaunt über die Stärke des konstruktiven Denkens, das sie bei ihr wahrnahmen; ihre Leistungen in der reinen Mathematik waren ganz vorzüglich, obgleich sie niemals eine besondere Vorliebe für diese Wissenschaft gehabt zu haben scheint". Es sei zugleich beigefügt, daß zu dem Besten, was sie geschrieben hat, abgesehen von ihren phantasievollen dichterischen Erzeugnissen, ihre Abhandlungen über technische Fragen gehören. Trotz alledem hat sie in ihre Hochschulstudien nichts von Mathematik aufgenommen. Wie kommt wohl das? Sie selbst sagt vom mathematischen Unterricht: „Die einzelnen Punkte wurden mir nicht so klar gemacht, wie ich es gewünscht hätte". Obwohl der Tast- und Bewegungssinn von großer Bedeutung für die Mathematik ist, wußten die Lehrer ihn nicht in genügender und naturgemäßer Weise zu verwerten. Schon der erste Rechenunterricht war verfehlt,

da er Reihen von Perlen und Strohhalmen zu Grunde legte (Siehe Exp. Päd. I. 1/2). Während Helen bei allem andern Unterricht große Ausdauer und Vergnügen zeigte, verlor sie hier, wie sie selbst gesteht, Geduld und Interesse. Ihre mathematische Begabung ist daher nur um so höher anzuschlagen, wenn sie schon nach 7 monatlichem Unterricht bis 100 zu- und abzählen konnte, das Einmaleins bis zur Fünferreihe beherrschte und die Aufgaben 40 : 2 und 3 . 15 richtig löste.

Vorstehende Tatsachen zeigen

1) Ein psychologisch nicht naturgemäßer Unterricht kann selbst ein natürliches Interesse aufheben, eine angeborene Neigung unterdrücken, die volle Entwicklung selbst einer hervorragenden Begabung verhindern.

2) Es ist ein mathematischer Unterricht lediglich auf Grund des Tast- und Bewegungssinnes möglich.

3) Der Unterricht der abnormen und auch der normalen Schüler erfordert eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Tast- und Bewegungsvorstellungen und dem mathematischen Unterricht. Anhaltspunkte hierfür bietet die Exp. Didaktik S. 57 ff. und S. 333 ff.

Vom Sprachunterricht.

Vom ersten Sprachunterricht, der 1887 begann, haben wir bereits berichtet. Frl. S. glaubt, der Taubstummenunterricht beginne zu früh mit dem Sprachunterricht: das Fingeralphabet sei viel leichter zu erlernen, fördere und kräftige frühzeitig die geistige Regsamkeit und die Aneignung der Lautsprache; daher beeilte sie sich nicht, Helen recht bald die Lautsprache zu lehren. Erst vom 28. März 1890 ab lernte Helen sprechen. Sie hatte erfahren, daß ein norwegisches Mädchen Ragnhild Kaata sprechen gelernt hatte und erhielt nun Sprachunterricht zunächst von Frl. Fuller. Helen schreibt hierüber: „Sie legte meine Hand leicht über ihr Gesicht und ließ mich die Stellung ihrer Zunge und ihrer Lippen fühlen, wenn sie einen Laut hervorbrachte. Ich war voller Eifer ihr jede Bewegung nachzuahmen und binnen einer Stunde hatte ich 6 Elemente der Sprache erlernt: *m*, *p*, *a*, *s*, *t*, *i*. . . . Ich war genötigt, die Wörter oder Sätze oft stundenlang zu wiederholen, bis ich den entsprechenden Klang (!) in meiner eigenen Stimme fühlte“. (Wir müssen bei dieser Bemerkung bedenken, daß das normale kleine Kind auch lange Zeit und viele Übung aufwenden muß, um die Laute, Wörter und Sätze richtig sprechen zu lernen). Die Antworten ihrer Angehörigen las sie durch Tasten von deren Lippen ab. Die Lautsprache ging für die Blindtaube leichter von statten als die Verständigung durch das Fingeralphabet; dagegen war das Ablesen von den Lippen schwieriger und zeitraubender als das Lesen des Fingeralphabets. Als Helen ihre

Gedanken noch nicht ohne große Not in vollständigen Sätzen ausdrücken konnte, begnügte sich Frl. Sullivan mit der losen Aneinanderreihung einiger Wörter, wie wir es in der Kindersprache finden: Helen brav etc. Frl. S. verwarnt das in einer Taubstummenanstalt beobachtete Verfahren, das nicht direkt an den Sachunterricht und die unmittelbaren Erlebnisse anschloß und gleich von Anfang an vollständige Sätze verlangte. Frl. S. hat folgende beachtenswerte Beobachtungen gemacht: „Zu Anfang waren die Wörter, Redewendungen und Sätze, deren sie sich zum Ausdruck ihrer Gedanken bediente, sämtlich Nachahmungen derer, die wir in der Unterhaltung mit ihr angewandt hatten und die ihr Gedächtnis unbewußt festgehalten hatte". — „Gute Leistungen im Gebrauch der Sprache setzen eine wirkliche Kenntnis der Dinge voraus und hängen von dieser ab". — „Die Sprache wächst aus dem Leben, dessen Bedürfnissen hervor. . . . Niemals erteilte ich ihr Unterricht im Sprechen lediglich zu unterrichtlichen Zwecken, sondern ich bediente mich stets der Sprache als eines Mittels zur Gedankenübertragung und so fiel die Erlernung der Sprache mit der Aneignung von Kenntnissen zusammen". — „Man lehre sie (die Kinder) denken, lesen und aussprechen, was sie meinen, und sie werden schreiben, weil sie nicht anders können". (Auch diese den „Aufsatzunterricht" betreffende Äußerung einer Tatsache, die bei Helen Keller festgestellt wurde, stimmt mit dem didaktischen Grundprinzip.) — „Die Grammatik mit ihrer verwirrenden Menge von Klassifikationen, Bezeichnungen und Paradigmen, war aus dem Unterricht gänzlich verbannt". Sie erlernte sie lediglich in und mit dem Gebrauche. — „Lesen sollte meines Erachtens unabhängig von den sonstigen Schularbeiten betrieben werden. Kinder sollten zum Lesen rein des Vergnügens wegen ermuntert werden". Der gesunde Kern dieser Ansicht hat für die Gestaltung der Lesebücher Bedeutung [1]. Helen las möglichst früh Texte und kehrte immer wieder zu denselben zurück, dabei wurde der Sinn der unbekannten Wörter aus dem Zusammenhang erraten. Helen wurde niemals gestattet, einen Brief abzusenden — sie schrieb sehr viele — der Verstöße gegen den guten „Sprachgeschmack" enthielt; die Lehrerin „ließ ihn immer und immer wieder abschreiben, bis er nicht nur fehlerlos, sondern auch gut stilisiert war". — „Wenn sie (Helen) sich für eine Stelle interessiert oder sich dieselbe zu künftigen Verwendungen einprägen will, so buchstabiert sie sich diese mit den Fingern der rechten Hand vor. Mitunter geht dieses Fingerspiel ganz unbewußt von statten.

1) Eine nähere Beleuchtung dieser Beobachtungen und Maßnahmen Frl. S.'s findet sich im „Führer durch den Rechtschreibunterricht" in den Kapiteln. Grundfehler im ersten Sprachunterricht.

Auch spricht Helen allein in Geistesabwesenheit oft zu sich selbst mittels des Fingeralphabets, und Macy schreibt, verwundert wie viele Pädagogen: „Es gibt, wie mir versichert wird, ebenso ein auf dem Gefühl (Tast- und Bewegungssinn) beruhendes Gedächtnis wie ein auf dem Gesicht und Gehör beruhendes. Frl. Sullivan erklärt, daß sowohl sie wie Frl. Keller sich in „ihren Fingern“ daran erinnerten, was sie gesagt haben“.

Die gleichen Maßnahmen die im Muttersprachunterricht ergriffen wurden, wendete Frl. S. auch in dem Unterricht in den Fremdsprachen an. Es kamen Deutsch, Französisch, Lateinisch und Griechisch in Betracht, die allerdings hauptsächlich auf dem Mädchengymnasium betrieben wurden; aber auch hier blieb Frl. S.'s Einfluß nicht aus, da sie Helen in den Unterricht begleitete und ihr die Lektionen in die Hand schreiben mußte. Welches waren die Erfolge, die Frl. S. mit Helen Keller erzielte?

Wir haben gesehen, daß Helen schon nach einem 1jährigen Unterricht (1888) im schriftlichen Gebrauch der Muttersprache so weit war wie begabte normale Altersgenossen. Nach einem Jahre Unterricht im Deutschen las sie Schillers Wilhelm Tell. Sie bestand (1897 und 1899) die für die Zulassung zum Universitätsstudium vorgeschriebenen Prüfungen im Französischen, Lateinischen und Griechischen; sie spricht außer der Muttersprache Französisch und Deutsch und betrieb auf der Universität hauptsächlich literarische Studien. Sie hat in hohem Maße sich die Sprache ihrer Lieblingsschriftsteller zu eigen gemacht, deren Schriften sie mit Heißhunger verschlang. Copeland, Professor der englischen Sprache und Literatur an der Harvard-Universität, rühmt ihren Stil und sagt: „Sie besitzt ein ausgezeichnetes „Ohr“ für den Fluß der Perioden“. (Wir dürfen annehmen, daß das Gefühl für Rhythmus auch bei den vollsinnigen Menschen nicht so sehr auf den Klangbild- als auf den Tast- und Bewegungsvorstellungen beruhe (Exp. D. S. 185); vieles, was Rudolf Hildebrand und seine Anhänger dem Ohr zuschreiben, dürfte zum großen Teil dem Tast- und Bewegungssinn zukommen). Nach der Entwicklung vom Kind zur Jungfrau hat sich Helen Keller mehr von der Nachahmung frei gemacht und gelernt, „daß sie das Beste gibt, wenn sie f ü h l t, wie die Lilien hin- und herschwanken, sich die Rosen in die Hand d r ü c k e n läßt und von der H i t z e spricht, die für sie Licht bedeutet“. Wenn Helen Keller mit schönen Ausdrücken Erscheinungen nach Farben- und Lichtverhältnissen, nach Geräuschen und Tönen schildert, so darf man nicht, wie es schon geschehen, schlechthin annehmen, daß sie nachspreche wie ein Papagei. Man hat vielmehr zu bedenken einmal, daß gewisse Licht- und Schallreize auch auf den Tastsinn einwirken, d. h. daß Helen Keller, wie wir gefunden, vieles als Haut- und Bewegungsempfindungen wahrnimmt, was wir hauptsächlich sehen und hören, zum andern, daß es Analogien

unter den Empfindungen gibt, nach denen sie wohl vielfach Ausdrücke für Gesichts- und Gehörsempfindungen auffaßt: es gibt zarte, rauhe, weiche, scharfe, abgerundete, volle, leere, hohe, tiefe Töne; starkes und schwaches Licht, kalte, warme, zarte, glühende duftige Farben etc., sie deutet wohl gewisse Bezeichnungen für Licht- und Schallempfindungen nach den ihr geläufigen Vorstellungen des Zarten, Weichen, Rauhen, Hohen, Tiefen etc. Anderseits hat der Biograph recht, wenn er sagt: wenn Helen Keller den Unterschied zwischen Schumann und Beethoven kennt und „über dieses Thema sprechen kann", so rührt es daher, daß sie darüber gelesen hat. Wir können hinzufügen: wenn sie schöne Schilderungen gibt, wie sie nach gewissen Einzelheiten nur einem Sehenden und Hörenden möglich sind, so wendet sie eben Ausdrücke, Wendungen und Sätze an, die sie als Nachahmungen mehr oder weniger mechanisch dem Gedächtnis eingeprägt hat. Wir haben hier ein Beispiel der Tatsache, daß ein sprachgewandter Mensch in weitgehendem Maße seine Unwissenheit durch Worte verdecken kann; wo Anschauungen und Begriffe fehlen, stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein.

Wenn es einer Schülerin möglich ist, in 12 Unterrichtsjahren — neben dem entsprechenden übrigen Unterricht — das Englische, Französische, Deutsche, Lateinische und Griechische lediglich auf Grund von Tast- und Bewegungsempfindungen soweit zu bewältigen, als es in den höheren 9 klassigen Schulen, die dazu eine 3—4 jährige Vorstufe besitzen, der Fall ist, so dürften Pädagogen und Philologen auch hierdurch auf die Bedeutung des „Muskelsinnes" für den Sprachunterricht hingewiesen sein; an a. O. habe ich über einige Untersuchungen nach dieser Hinsicht berichtet.

Vom Kunstunterricht.

Über Helens Formunterricht wird nichts Näheres berichtet. Jedenfalls ist er für ihr Verständnis der plastischen Kunst nicht ohne Bedeutung gewesen. Sie besucht gerne Museen und schreibt hierüber: „Ohne Zweifel wird es manchem seltsam erscheinen, daß die Hand ohne Unterstützung durch das Gesicht in dem kalten Marmor Handlungen, Empfindungen, Schönheit soll wahrnehmen können, und doch habe ich in der Tat hohen Genuß bei der Berührung großer Kunstwerke. Wenn meine Fingerspitzen die Linien und die schwellenden Formen verfolgen, so finden sie die Ideen und die Empfindungen heraus, die der Künstler dargestellt hat. Ich kann in den Zügen der Götter und Heroen Haß, Mut und Liebe wahrnehmen genau so, wie ich diese Gemütsbewegungen bei lebenden Personen erkennen kann, wenn ich deren Gesicht berühren darf". — „Ich bin mitunter im Zweifel, ob die Hand nicht empfänglicher für die Schön-

heiten der Plastik ist als das Auge. Ich sollte meinen der wunderbare, Fluß der Linien läßt sich besser fühlen als sehen". Helen Keller weiß nicht, daß auch das Auge „fühlt", wenn es den Umrissen folgt und Bewegungsempfindungen entstehen, die, wie experimentell nachgewiesen wurde, ebenso stark an der Auffassung der Formen beteiligt sind als das Netzhautbild. Insofern ist auch der „niedere" Tastsinn ein ästhetischer Sinn, wie schon Herder und der Ästhetiker Zimmermann betonten. Zeichenunterricht scheint Helen Keller nicht erhalten zu haben. Als sie 12 Jahre alt war, ließ ein Bekannter von ihr, ein Künstler, sie einige Umrisse von Blättern und Rosetten anfertigen; dabei habe sie sich „ganz gut angestellt". Versuche haben gezeigt, „daß Helen eine Melodie auf den Tasten eines Klaviers lernen konnte". (Wir haben bez. des Gesangunterrichts und der Anschauungstypen experimentell nachgewiesen, daß die Bewegungsempfindungen im Musikunterrichte eine bedeutende Rolle spielen). Sie fühlt den Rhythmus durch die Schwingungen der Körper und der Luft.

Spiel, Handarbeiten, Sport.

Helen Keller spielt Damenbrett und Schach. Die weißen Figuren ihres Schachspiels sind größer als die schwarzen; nach jedem Zuge läßt sie die Hände leicht über das Brett gleiten, um sich über die Stellung der Figuren zu orientieren.

Von Handarbeiten, die sie ausführt, nennt sie Stricken und Häkeln.

Sie liebt den Sport, reitet, fährt Rad und rudert.

Universitätsstudien.

Die Vorlesungen werden ihr von Frl. S. in die Hand buchstabiert. Frl. Keller schreibt hierüber: „Die Worte eilen durch meine Hand wie Hunde auf der Jagd nach einem Hasen, der ihnen aber oft entkommt.... Gewöhnlich schreibe ich dann zu Hause das, was ich behalten habe, nieder. Ich fertige meine Exerzitien, Aufsätze, Kritiken, die Arbeiten zu den Semester- und Jahresprüfungen auf meiner Schreibmaschine an, sodaß die Professoren keine Schwierigkeit haben, herauszufinden, wie wenig ich weiß".

Über den Umfang ihrer Studien haben wir bereits berichtet.

Wie sie über ihre Universitätsstudien denkt zeigen folgende Äußerungen: „Es gibt (jedoch) Zeiten, wo ich wünschte, ich könnte die Hälfte der Dinge, die ich mir zu lernen vornahm, streichen; denn der überbürdete Geist kann sich der Schätze nicht erfreuen, die er sich unter den größten Anstrengungen erworben hat". — Über die Prüfungen schreibt sie: „Die Tage, die diesen hochnotpeinlichen Verhören vorangehen, werden darauf verwandt, den Geist mit mystischen Formen und unverdaulichen

Daten — unschmackhaftem Zeuge — vollzupfropfen, bis man wünscht, daß Bücher, Wissenschaft und man selbst auf dem Grunde des Meeres läge, wo es am tiefsten ist". — Versöhnlicher lauten die Worte, mit denen sie ihren Bericht über ihre Universitätsstudien schließt: „Solches Wissen überströmt unser innerstes Wesen mit einer unerschöpflichen Flutwoge tiefer Gedanken. Wissen ist Macht! Besser ausgedrückt: Wissen ist Glückseligkeit, denn der Besitz von Wissen — umfassendem, tiefen Wissen — ist gleichbedeutend mit der Fähigkeit, wahre Zwecke von falschen und erhabene Dinge von niedrigen zu unterscheiden. Die für den Fortschritt des Menschen entscheidenden Gedanken und Taten kennen, heißt den gewaltigen Pulsschlag der Menschheit über die Jahrhunderte hinweg fühlen, und wer in diesen Schlägen nicht ein himmelwärts gerichtetes Streben wahrnimmt, der muß in der Tat für die Harmonie des Lebens taub sein". —

Den voranstehenden Ausführungen über den Unterricht der blindtauben Helen Keller fügen wir an, daß Laura Bridgman die eine weniger weit und tief gehende, aber immerhin beträchtliche Ausbildung genoß, nicht bloß blind und taub war, sondern auch den Geruch- und Geschmackssinn verloren hatte. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß lediglich ein auf die Tast- und Bewegungsempfindungen gegründeter Unterricht ein hochausgebildetes normales Denken, Fühlen, Wollen und Handeln erzielen kann, daß also die Physiologie und Psychologie des Haut- und Muskelsinns zunächst für die Heilpädagogik von großer Bedeutung ist.

Beachten wir aber, was bereits erwähnt wurde, daß der Tastsinn bei Blinden und Blindtauben nicht wesentlich schärfer ist als bei Vollsinnigen und daß es kein Betasten ohne Bewegen gibt (Exp. D. S. 17 ff). und stellen wir uns vor, Helen Keller und Laura Bridgman wären nicht blind und taub geworden, so dürfen wir wohl annehmen, daß auch in diesem Falle die Bewegungsvorstellungen eine wichtige Rolle in ihrer geistigen Entwicklung gespielt hätten.

Nehmen wir an, ein Kind verliere bei seiner Geburt den Bewegungs- oder Muskelsinn — ein vollständiger Verlust des Bewegungssinnes ist jedenfalls noch nicht beobachtet worden, weil dies in allen Muskeln verbreitet ist und das Tast- und Bewegungsfeld in der Großhirnrinde die größte Ausdehnung hat — so dürfte ein solches Wesen im gebräuchlichen Sinne des Wortes gar nicht erziehbar sein, da es auch nicht imstande wäre, Bewegungen der Glieder, der Sprachorgane, der Sinnesorgane und ihre Einstellungen für die Reize zu erlernen und nicht imstande wäre, Willenshandlungen auszuführen; denn nur durch Vermitt-

lung der Bewegungsvorstellungen hat die Seele eine unmittelbare Macht über die Bewegungen.

Wie ist es da möglich, daß einzelne Pädagogen nicht bloß die experimentelle Pädagogik, sondern auch die Bestrebungen, die pädagogische und heilpädagogische Bedeutung des Bewegungssinnes im einzelnen nachzuweisen, verkennen und sogar verspotten konnten? Man darf wohl annehmen, daß sie mit der Praxis der Heilpädagogik nicht genügend bekannt sind und übersehen, daß die Praktiker der Hilfsschulen die motorischen Prozesse und Bewegungsempfindungen immer mehr würdigen und verwerten, worüber unsere Zeitschrift weiterhin berichten wird.

Diese Tatsache und Helen Kellers Unterricht und seine Erfolge beleuchten auch die Angriffe die O. Meßmer gegen meine Bestrebungen richtete, die die Bewegungsempfindungen in dem Unterricht der abnormen und der normalen Kinder allseitig zu verwerten und den passiven durch den aktiven Unterricht zu verdrängen suchen. (Vgl. über diesen: Exp. Päd. Bd. 2. S. 103 und Bd. 3. S. 31; insbesondere des Verfassers Schriftchen: Unser Schulunterricht im Lichte der Hygiene).

Date Due			

